

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 98.-
jährlich 192.-

Kündigung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Ersteinst mit Ausnahme
des Montag 1898.

Einführung der Goldwährung 1 Kc = 44.58 Milligramm Gold.

Prag, 15. Oktober. Der heutige Minister-
rat hat zwei Vorlagen über die Einführung der
Goldwährung sowie über ein zweimonatiges
Budgetprovisorium für die Monate Jänner und
Febrer 1930 genehmigt. Sie werden dem Stän-
digen Ausschuss vorgelegt werden, der morgen
wieder zusammentritt. Das Gesetz über die Ein-
führung der Goldwährung setzt die Krone dem
Wert von 44,58 Milligramm Feingold gleich;
die Nationalbank ist verpflichtet, den Kronenturs
auf diesem Niveau zu erhalten. Sie muß auch
Gold zu diesem Preis ankaufen. Für die ausge-
gebenen Noten muß die Nationalbank eine Gold-
deckung besitzen, die bis Ende dieses Jahres min-
destens 25 Prozent, bis Ende 1930 30 Prozent
und später mindestens 35 Prozent betragen muß.
Das Kapital der Nationalbank im Betrage von
12 Millionen Dollar wird in ein Aktienkapital
von 405 Millionen Kronen umgewandelt.

Die Einführung der Goldwährung, die dem
gewöhnlichen Sterblichen in der Praxis kaum
zum Bewußtsein kommen wird, da sich gegen-
über dem jetzigen Stand, der ebenfalls schon eine
indirekte Umlaufbarkeit der Krone gegen Gold
auf dem Umwege über den Dollar kennt, nicht
viel ändern wird, wird damit begründet, daß die
Tschechoslowakei — neben der Türkei das einzige
europäische Land ohne Goldwährung — sich sonst
nicht an der in Gründung befindlichen Repara-
tionsbank beteiligen könnte.

Berammlungsrazz mit tödlichen Ausgang.

Berlin, 15. Oktober. (Eigenbericht.) Die
Nationalsozialisten veranstalteten gestern eine
ihrer üblichen Hetzveranstaltungen im Arbeiter-
viertel von Linden bei Hannover. Der Saal
selbst war schwach besetzt und die Versammlung
verließ ruhig, obgleich der Reichstagsabgeordnete
Wagner in üblicher Weise heftige und Schimpf-
worte wie Lügner, Betrüger, Lumpen, Halun-
ken, marxistische Kulis usw. gebrauchte und er-
klärte, daß man der Regierung das Genick um-
drehen müsse. Vor dem Lokal hatte sich eine nach
Tausenden zählende Menschenmenge eingefunden.
Nach Schluß der Versammlung, als der Saal-
schutz der Nationalsozialisten, der in der Stärke
von 120 Mann aus der ganzen Provinz Han-
nover und selbst aus Braunschweig zusammen-
gezogen war, abziehen wollte, kam es zu Zu-
sammenstößen. Die Polizei versuchte, die
obmarschierenden Hitlerjünglinge gegen Angriffe
und Steinwürfe aus der Menge zu schützen. Da-
bei wurde ein Polizeibeamter durch Messerstiche
schwer verletzt; er ist inzwischen gestor-
ben. Außer ihm wurden zwei Personen schwer
verletzt und sieben verwundet. Zu Beginn der
Berammlung wurde eine Durchsuchung der Na-
tionalsozialisten auf Waffen von der Polizei vor-
genommen; dabei wurde eine große Zahl von
Waffen gefunden und die Besitzer festgenommen.

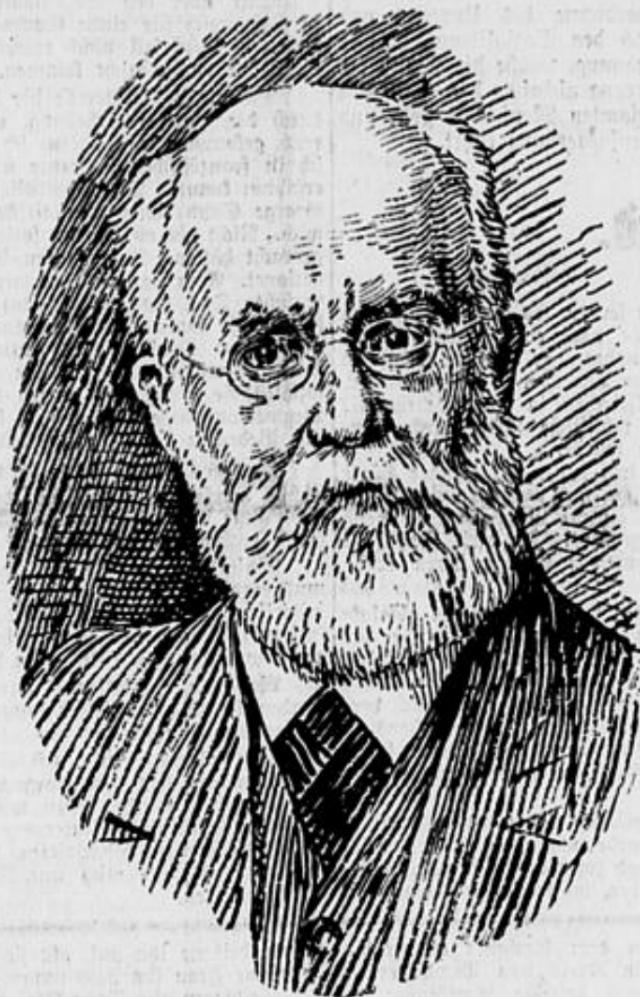
Die Verteidigung der Demokratie in Polen.

Eine scharfe Erklärung der polnischen Sozialisten.
Warschau, 15. Oktober. Der Parteivorstand
der polnischen Sozialdemokratie erklärt in einer
Enschliebung, daß die innere Lage Polens sich
in den letzten Monaten bedeutend verschärft
hat und die Regierungspolitik jetzt ganz im
Dienste des Großkapitals und des Großgrundbesitzes
steht. Dieser Zustand der Unsicherheit wird
durch die sich ständig wiederholenden Umsturz-
drohungen der gegenwärtigen
Machthaber verschärft. Unter diesen Umständen
kann der Gegensatz zwischen der Mehrheit
der polnischen Öffentlichkeit und dem gegenwärtigen
Regime zu einer Staatskrise von
unabsehbaren Folgen führen. Der Parteivor-
stand erklärt die Beseitigung des gegen-
wärtigen Regimes, das sich auf die Dis-
kretion einzelner Personen stützt, für sein
unmittelbares Ziel. Er ist bereit, zu seiner Er-
reichung mit allen demokratischen Elementen zu-
sammenzuarbeiten. Jeder Staatsstreich
werde auf die entscheidende Abwehr
der breiten Massen stoßen.
Der Parteivorstand beschloß ferner, einen
Fonds zur Verteidigung der Demokra-
tie und der Freiheit in Polen zu gründen.

Karl Kautsky. Zu seinem 75. Geburtstag.

Heute vollendet einer der größten aus dem
Reiche sozialistischen Geistes, Karl Kautsky,
der Altmeister des wissenschaftlichen Sozialis-
mus, einer der bedeutendsten Schüler von Marx
und Engels, dem es wie keinem zweiten ver-
gönnt war, das Werk seiner Meister fortzuset-
zen, sein 75. Lebensjahr. Dieses Ereignis gibt
uns Gelegenheit dem Jubilar nicht nur zu
sagen, wie sehr auch wir deutschen Sozialde-
mokraten in der Tschechoslowakei, die wir ihn

schafflichen Kopf, wie es Kautsky war, voll in
ihre Dienste zu stellen und so ging der junge
Gelehrte 1880 in die Schweiz, wo ihn weder
die österreichische Polizei noch die österreichische
Zensur, die wie man auch hier wieder sieht,
eine wenig ruhmvolle Geschichte hatte, belästi-
gen konnten. Dort gewann er auch die Freundschaft
Eduard Bernstein's, der auf ihn in
jenen Jahren einen starken Einfluß ausübte
und Kautsky's Entwicklung zum Marxisten



stolz als unseren Landsmann bezeichnen kön-
nen, ihn schätzen und ehren, sondern auszuspre-
chen, was er für die sozialdemokratische Bewe-
gung aller Länder, was er für die Sache der
Arbeiterklasse und ihren geschichtlichen Befrei-
ungskampf bedeutet.

Kautsky wurde am 16. Oktober 1854 in
Prag, im alten berühmten Theinhof, allwo
die deutschen Kaufleute vor Jahrhunderten
einst ihr Quartier hatten, geboren. Er war der
Sohn eines Tschechen und einer Deutschen, in
seinen Adern floss aber nicht nur deutsches und
tschechisches, sondern von den Großeltern her
ungarisches, kroatisches, italienisches und pol-
nisches Blut, er war also schon durch seine Ab-
kunft zum Internationalisten vorherbestimmt.
Allerdings machte sich zunächst der tschechisch-
nationale Einfluß auf das Gemüt des Knaben
geltend, er wurde ein radikaler Hussit und erst
nach seiner Ueberstehlung nach Wien (1863)
insbesondere aber durch das Erlebnis der Pari-
ser Kommune (1871), des Aufstandes des Pa-
riser sozialistischen Proletariats, wandte er seine
Aufmerksamkeit sozialen Problemen zu. Als er
1874 die Universität bezog, war er bereits mit
den Schriften Lassalles vertraut, 1875 trat er
der sozialdemokratischen Partei bei. Auf der
Hochschule waren es Geschichte und Naturwis-
senschaften, die ihn mächtig anzogen und die
Frucht dieser naturwissenschaftlichen Studien
war sein erstes Buch, welches sich mit dem Be-
völkerungsproblem befaßte.

Aber die österreichische Sozialdemokratie
war damals noch zu klein, um einen wissen-

Sozialismus gehört: „Marx' ökonomische Leh-
ren“. Es ist zum erstenmal 1887, nachher noch
in vielen Auflagen erschienen, nicht nur in
deutscher, sondern in vielen anderen Sprachen
und hat zehntausenden von Sozialdemokraten
das Verständnis für den Marxismus vermit-
telt. Es ist als Einführung in die ökonomi-
sche Lehre von Marx noch heute unüber-
troffen.

Dann wandte sich Kautsky histori-
schen Studien zu, deren Frucht die „Vorläu-
fer des neueren Sozialismus“ gewesen sind. Er
hat in diesem Werke nicht nur die Vorgeschichte
des modernen Sozialismus gegeben und die
Anfänge der sozialistischen Lehre bis in das
Altertum verfolgt, er hat vielmehr die frucht-
bare Methode der materialistischen Geschichts-
auffassung auf die Weltgeschichte angewendet
und dabei Erkenntnisse zu Tage gefördert,
welche die Geschichtswissenschaft des neunzehn-
ten Jahrhunderts beeinflusst haben, wie dies
bei wenigen anderen Schriftstellern der Fall
gewesen ist. So hat er zum Beispiel eine Dar-
stellung der russischen Bewegung geschrieben,
zu der spätere Forscher nichts wesentliches mehr
hinzuzufügen imstande waren.

In den neunziger Jahren hat sich dann
Kautsky in steigendem Maße den jeweils auf-
tauchenden politischen Problemen der
Partei zugewendet. Er hat den gelesesten Kom-
mentar zum Programme der deutschen Sozial-
demokratie, das sich diese auf dem Parteitag
zu Erfurt 1891 gegeben hat und auf dem alle
späteren Parteiprogramme beruhen, geschrieben.
Es hat damals kaum einen sozialdemokratischen
Vertrauensmann gegeben, der diese Broschüre
nicht gelesen hätte. Kautsky hat nicht nur zu
jeder aktuellen Frage in der „Neuen Zeit“
Stellung genommen und dadurch die Politik
nicht nur der deutschen Sozialdemokratie, son-
dern der gesamten Internationalen beeinflusst,
er hat auch größere Studien zu wichtigen Fra-
gen des Tages veröffentlicht. So zur Frage des
Parlamentarismus und der direkten Gesetzge-
bung durch das Volk (1893), zur Frage Kon-
sumvereine und Arbeiterbewegung (1897) und
vor allem zur Agrarfrage (1899). Wie auf vie-
len anderen Gebieten war er auch hier der
erste, welche den wissenschaftlichen Sozialismus
auf die Verhältnisse in der Landwirtschaft an-
gewandt hat.

In den letzten Jahren des neunzehnten
Jahrhunderts suchte er eine wissenschaft-
liche Fehde mit seinem Freund Bernstein
aus, der damals eine Reihe von Aufsätzen in
der „Neuen Zeit“ veröffentlicht hatte, in denen
er an verschiedenen Forschungsergebnissen von
Marx und Engels Kritik übte. Diese Aufgabe
wurden später in einem Buche vereinigt und
bildeten die wissenschaftliche Grundlage des so-
genannten Revisionismus, einer Bewegung,
welche den revolutionären Charakter der sozial-
demokratischen Bewegung bedrohte. Kautsky's
Antwort an Bernstein wurde zu einem Buche
„Bernstein und das sozialdemokratische Pro-
gramm“ (1899), in welchem unser Meister die
Marx'sche Methode erfolgreich gegen alle An-
griffe aus den eigenen Reihen verteidigte. Von
den wissenschaftlichen Werken Kautsky's aus der
Zeit von 1900 bis zum Ausbruch des Welt-
krieges erwähnen wir eines über Handelspoli-
tik, über die Kolonialpolitik, über den politi-
schen Massenstreik, seine aufsehenerregende Pro-
schüre „Der Weg zur Macht“, in welcher er
das Herannahen eines Zeitalters der Verschär-
fung der Klassenkämpfe verkündete, von seinen
theoretischen Schriften sein Buch über „Ethik
und materialistische Geschichtsauffassung“ und
seine wundervolle Darstellung der „Entstehung
des Christentums“.

Auch im Weltkriege hat Kautsky's
Feder nicht geruht, er hat die Fiktion des inter-
nationalen Sozialismus hochgehalten und kann
heute, nachdem wir die Entwicklungskräfte des
Krieges, seine Ursachen und seine Bedeutung
besser einzuschätzen wissen wie zwischen 1914
und 1918, mit Stolz auf jede Zeile hinweisen,
die er damals geschrieben hat. Als dann der
Krieg zu Ende war und die Revolution
durch Europa raste, wurde er Staatssekretär im

günstig beeinflusste. In London lernte er 1881
auch Marx kennen, 1882 kam er nach Wien und
trat in Verbindung mit Victor Adler.

Inzwischen hatte sich Kautsky in sozialisti-
schen Kreisen bereits ein solches Ansehen erwor-
ben, daß man ihm 1883 die Redaktion der neu-
gegründeten wissenschaftlichen Zeitschrift „Die
neue Zeit“ übertrug. Er hat diese Zeitschrift
mehr als 30 Jahre geleitet und als ihr Redak-
teur für die wissenschaftliche Fortentwicklung
der sozialistischen Lehre ganz ungewöhnliches
geleistet. Fast jede Nummer brachte einen Bei-
trag von ihm und jene, welche Leser und Abon-
nenten dieser Zeitschrift gewesen sind, werden
sich noch erinnern, mit welcher Spannung man
jedem Heft entgegen sah. Da wurde nicht nur
die Marx'sche Methode erläutert und auf alle
auftauchenden Probleme angewandt, es wurden
leidenschaftliche Diskussionen geführt und alle
politischen und taktischen Fragen nicht nur der
deutschen Sozialdemokratie, sondern aller so-
zialdemokratischen Parteien der Welt erörtert.
So lange Kautsky die Redaktion hatte, war
die „Neue Zeit“ die führende Zeitschrift des
wissenschaftlichen Sozialismus.

In den Achtziger Jahren war der Marx-
ismus nur wenig bekannt. Die Vertrauensmän-
ner der Partei hatten meistens nicht die Mög-
lichkeit, die Lehren des Begründers des wis-
senschaftlichen Sozialismus aus dessen ökonomi-
ischem Hauptwerk kennen zu lernen. Kautsky
schrieb nun eine populäre Darstellung der
Marx'schen Lehre, jenes Buch, das wohl zu den
meistgelesenen Schriften des wissenschaftlichen

Sprengstoffattentat in Nordirland.

Waffen Formationen sprengen eine Versammlungshalle in die Luft.

London, 14. Oktober. In der Nähe von Londonderry in Nordirland wurde gestern der Neubau einer Versammlungshalle, die an Stelle einer anderen vor acht Monaten infolge von Brandstiftung zerstörte Halle errichtet worden war, in die Luft gesprengt. Die Täter waren in Stärke von 200 bis 300 Mann, mit Gewehren bewaffnet, in militärischer Ordnung anmarschiert. Nachdem sie die Bewohner eines benachbarten Hauses in Sicherheit gebracht hatten, legten sie 20 Ladungen Gelignite und sprengten das nahezu fertige Gebäude in die Luft.

Ministerium des Äußern in Berlin und hat dort die Akten über die Entstehung des Weltkrieges bearbeitet. Sein Interesse wandte sich später den Auseinandersetzungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten zu und er hat auch da eine Reihe von aufklärenden Schriften verfaßt, die zusammen mit den Schriften Bauers in jener Zeit schwerer geistiger Kämpfe das Arsenal gebildet haben, aus denen sich die sozialdemokratischen Vertrauensmänner ihre Munition im Kampfe gegen die Bolschewiken geholt haben. Sein letztes großes Werk ist die zweibändige „Materialistische Geschichtsauffassung“, eines der bedeutendsten Werke des wissenschaftlichen Sozialismus überhaupt, ein Buch, wie es nur wenige in seiner Art gibt, ein Werk, das nur einer schreiben konnte, der sein ganzes Leben der Erforschung der sozialen Probleme gewidmet hat und das noch Jahrzehnte hindurch das Denken aller Sozialisten beeinflussen wird.

Es ist gerade eine gigantische Le-

bensarbeit, die da vor uns liegt. In der Fülle von aufklärenden sozialistischen Schriften übertrifft Kautsky wohl alle sozialistischen Schriftsteller vor ihm und nach ihm. Alle Marxisten, die heute theoretisch oder praktisch für die Sache der Sozialdemokratie wirken, sind seine Schüler, die geistige Beeinflussung der sozialistischen Bewegung durch Kautsky ist ebenso universal, umspannt ebenso die ganze Welt, wie der Einfluß von Marx und Engels selbst.

Daß heute der Marxismus sowohl innerhalb der sozialistischen Parteien als auch in Wissenschaft und Leben eine so bedeutende Rolle spielt, ist mit das Hauptverdienst von Karl Kautsky. Die tiefe Einsicht in die gesellschaftliche Entwicklung, die Marx begründet und Kautsky ausgebaut und so überzeugend und gelehrt hat, hat der Sozialdemokratie jene geistige Ueberlegenheit über die anderen politischen Weltanschauungen verschafft, welche mit die Grundlage zu den gewaltigen Erfolgen der Arbeiterbewegung im letzten halben Jahrhundert bilden. Diese Einsicht hat uns nicht nur vor Irrtümern bewahrt, sie hat unsere Kräfte gemehrt und so dazu beigetragen, daß heute Millionen von Menschen, daß heute die Arbeiter aller Länder, wirtschaftlich, sozial und kulturell eine Höhe erklommen haben, von der unsere Väter und Großväter nur geträumt haben. Gestützt auf die Marx'sche Methode, darauf, was uns Kautsky gelehrt hat, blicken wir vertrauensvoll in die Zukunft, entschlossen und festgesichert, weil wir erkannt haben, daß die soziale Entwicklung, die Entwicklung der ganzen Menschheit, ihrer Wirtschaft und Kultur zum Siege des Proletariats, zur Ueberwindung einer Gesellschaftsordnung des Unrechts und der Barbarei durch den Sozialismus drängt, der Gesellschaftsordnung, welche die Kräfte der Natur und die Errungenschaften des Geistes in den Dienst der gesamten Menschheit stellt und so zur wahren Menschwerdung führt.

Aus meiner Jugend.

Von Karl Kautsky.

Diese nachfolgenden Ausführungen sind einer Selbstbiographie Kautskys entnommen, die in der Sammlung „Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ Verlag von Felix Meiner, Leipzig, 1924, erschienen ist. D. Red.

Das Staatswesen, in dem ich geboren wurde, existiert nicht mehr. Die Stürme von 1918 haben es zertrümmert. Aber, schon zur Zeit meiner Jugend war es im Niedergang und Zerfall begriffen, und es hat meine Entwicklung auf tiefste beeinflusst.

Meine Abstammung war bereits ein Spiegelbild des nationalen Durcheinanders im österreichischen Kaiserstaat. Ich wurde am 16. Oktober 1854 in Prag geboren als Sohn eines Tschechen und einer Deutschen. Der Vater meiner Mutter war Wiener, aber dessen Vater stammte aus Ungarn (ich vermute aus Kroatien) und war mit einer Italienerin verheiratet. Die Mutter meiner Mutter war eine Niederösterreicherin. Der Vater meines Vaters war Tscheche, seine Mutter aber polnischen Ursprungs. Mein Vater war stets tschechisch national gesinnt, der Vater meiner Mutter dagegen lebte fast zwei Jahrzehnte lang in Prag, ohne ein

Wort Tschechisch zu lernen. Es war damals noch der Umgangssprache nach eine deutsche Stadt. Im Jahre 1848 nahm er sich der deutschen Sache gegenüber den Tschechen so entschieden an, daß ihn erregte Tschechen in arge Bedrängnis brachten, als das rebellische Prag durch Windischgrätz beschossen wurde.

Die Reaktion traf dann mit gleicher Härte Tschechen und Deutsche, und der gemeinsame Haß gegen das Polizeiregiment überbrückte zeitweise die nationalen Gegensätze. In diese Zeit fällt die Eheverbindung meiner Eltern, deren erstes Kind ich war.

Ich wuchs auf im Haß gegen das absolute Regime, aber auch mit Berachtung gegen das Staatswesen selbst, an dessen Lebensfähigkeit nach den Schlägen von 1859 und 1866 und nach dem Aufkommen der von Tag zu Tag sich verschärfenden nationalen Gegensätze, wenigstens in den Kreisen, die meine Umgebung bildeten, kaum noch jemand glaubte, Deutsche ebenso wenig wie Tschechen.

Meine erste politische Idee war die nationale Idee. Ich wurde von tschechischem Nationalismus erfüllt, und zwar von dem radikalsten, hussitischen Art. Aber, ich war von Anfang an

nicht einseitig tschechisch-national. Meine Muttersprache und die Familie meiner Mutter waren deutsch. Mit neun Jahren nach Wien versetzt, wuchs ich dort in einer ganz deutschen Umgebung auf. So begann ich, seit 1866, auch national für die Deutschen in Oesterreich zu empfinden, insofern als ich deren Wiedervereinigung mit den anderen Deutschen in einer Republik ersehnte; und in diesem Sinne empfand ich national auch für die Ungarn und Italiener. Ich ehrte Kosuth, vor allem aber Garibaldi. Von ihnen erhoffte ich die Zerstörung Oesterreichs.

In diesem, natürlich sehr kindlich geformten, unbestimmten politischen Gefühlleben, traf mich der deutsch-französische Krieg. Die Seite, auf die Garibaldi trat, war die meine. Ich begeisterte mich zuerst für die französische Republik und dann für die Pariser Kommune. Dabei aber stieß ich auf ein Element, das mir bis dahin ganz fremd geblieben war und das mich von da an plötzlich mit aller Macht gefangen nahm: den Sozialismus. Mit ihm verbunden war die Idee der Internationalität.

Meine nationale Ader war von vornherein nicht auf eine einzelne Nation allein eingerichtet gewesen. So kostete es mich keine Mühe, zu internationalem Denken zu kommen; nicht zu einem Denken, das für die Nationalität kein Interesse und Verständnis hat, sondern einem, das jeder Nationalität mit gleichem Interesse und Verständnis entgegenzukommen sucht, jeder von ihnen ein gedeihendes Heim auf dieser Erde bereiten will durch freies und freundliches Zusammenwirken aller.

Mehr zu schaffen gab mir der Sozialismus. Was ich aus den Zeitungen darüber erfuhr, gab mir kein klares Bild. Eine richtig aufklärende Literatur über den Sozialismus war damals in Oesterreich für einen Gymnasiasten ohne besonderen Glückwunsch nicht erreichbar, und dieser Glückwunsch wollte nicht kommen.

Da mir das Interesse für den Sozialismus durch die Pariser Erhebung, also aus Frankreich, gekommen war, holte ich nach allem, was ich in französischer Literatur über Sozialismus erfahren konnte. Die sozialistischen Romane der George Sand übten den tiefsten Eindruck auf mich. Nicht als ob sie mir sozialistische Klarheit gebracht hätten. Dazu waren sie wahrlich nicht geeignet. Aber sie verliehen mir Kraft und Zuversicht. Das, was ich als Sozialismus, natürlich höchst konfus, aus einzelnen Andeutungen auf eigene Faust damals entwickelte, stieß in meiner Umgebung auf solchen Hohn, die ganze sozialistische Bewegung wurde dort mit solcher Wegwerfung behandelt, daß ich selbst die Zweifel und Bedenken darüber nicht los wurde.

Da sah ich, daß die damals allgemein auf höchste verehrte George Sand dem Sozialismus die Palme reichete. Damit gewann ich eine mich höchst beglückende Zuversicht.

Einiges positives Wissen über den Sozialismus empfing ich dann, als mir Louis Blancs historische Werke — Geschichte der großen Revolution, Geschichte der zehn Jahre sowie endlich der Revolution von 1848 — in die Hände fielen.

Was von Sozialismus daraus entnommen werden konnte, war indes immer noch reichlich unklar und sentimental.

Eine Wendung trat erst ein, als ich 1874 des österreichischen Parteiorgans, der „Gleichheit“, habhaft wurde. Nun wurde ich auf die deutsche sozialistische Literatur, zunächst auf Lassalles Schriften hingewiesen, damit aber auch die Notwendigkeit, mich mit Nationalökonomie zu beschäftigen.

Ein Erfolg der deutschen Sozialdemokratie im Kampf um die Entlohnung der mähr.-schlesischen Landesangestellten.

Brünn, 15. Oktober 1929. (Eigenbericht). Die mährisch-schlesische Finanzlandeskommission befaßte sich in ihrer heutigen Sitzung mit der Gehaltsregulierung der Landesangestellten. Die Mehrheitspartei beschloß, die Gehaltsregulierung, die das Landesbudget mit 78.000 Kronen jährlich mehr belastet, Da etwa 1000 Angestellte in diese neue Erhöhung einbezogen sind, beträgt die Erhöhung pro Person die lächerliche Summe von 78 Kronen jährlich. Genosse Hochmann erhob dagegen im Namen unserer Partei Einspruch und verlangte, daß das neue Gehaltsregulativ vor allem in der erst zu bildenden Personalkommission zu verhandeln sei und natürlich eine bedeutend größere Erhöhung der Beamtengehälter mit sich bringen müsse. Der Landesausdruck möge beauftragt werden, bis zum 1. Jänner 1930 einen entsprechenden Vorschlag zu machen. Um den Angestellten wenigstens die vorgeschlagene geringfügige Erhöhung zu sichern, verlangte er, das jetzt von den Mehrheitspartei vorgeschlagene Regulativ mit 31. März 1930 provisorisch in Geltung zu belassen. Bis zu diesem Tage müsse der endgültige Antrag der Kommission der Landesvertretung vorgelegt sein. Der Antrag des Genossen Hochmann wurde schließlich angenommen und unsere Partei kann auf einen neuerlichen schönen Erfolg im Kampfe um die Interessen der Landesangestellten zurückblicken.

Teuerung und Bürgerblut.

Was die unter dem Diktat der Agrarier stehende Bürgerblutregierung den Massen der Bevölkerung gebracht hat, das sieht man unter anderem aus der Bewegung der Warenpreise. Die erste Tat der neuen Mehrheit nach den letzten Parlamentswahlen war die Einführung hoher Lebensmittelpreise und außerdem hat die Regierung mit aller Fähigkeit die Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Ausland verhindert und dadurch ihren Preis hinaufgetrieben. Welche Wirkungen das gehabt hat, zeigt der Aufstieg der Preisindizes. Im Jahre 1924 betrug der Index der Kleinhandelspreise in der Republik 836 (gegenüber 100 im Jahre 1914), im Jahre 1926 bereits 888, stieg 1927 auf 915 und 1928 gar auf 925. Das bedeutet, daß in den drei Jahren bürgerlichen Regimes die Preise der Lebensmittel und anderer Bedarfsartikel um nicht weniger als 111 Punkte gestiegen sind. Dieselbe Beobachtung kann man beim Index der Ausgaben einer fünfköpfigen Arbeiterfamilie machen. Dieser betrug im Jahre 1924 702 und heuer im Juli 761, also um 59 Punkte mehr. Das bedeutet, daß die Teuerung um ein volles Fünftel gestiegen ist, oder

bei jeden 16 K, welche die Arbeiterfamilie 1924 ausgegeben hat, muß sie nun um 1 K mehr ausgeben.

Die ärmeren Bevölkerungsschichten, welche so schwer die Folgen der Teuerung spüren, können bei den Wahlen unmöglich diejenigen Parteien wählen, welche diese Teuerung und damit die Herabdrückung des Lebensniveaus verschuldet haben. Bleibt der Bürgerblut auch nach den Wahlen am Werke, dann ist eine neue Teuerungswelle zu erwarten. Keine Stimme den Bürgerblutparteien, so muß die Parole aller derjenigen lauten, welche unter der Teuerung leiden.

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Luiz Azevedo. 42

Das Glück der stolzen Mutter hallte in den Herzen der Hausbewohner wider. Einzelnen und in Gruppen kamen sie an, um ihre Freude über das fröhliche Ereignis auszudrücken und Mutter und Tochter mit Glückwünschen zu überschütten. Dona Isabel zündete vor ihrem Hausaltar zwei Kerzen an und ließ die Arbeit für diesen Tag ruhen. Sie war so aufgeregt, daß sie gar nicht mehr ruhte, was sie tat, und strahlend vor Glückseligkeit umherrannte. Jedesmal, wenn sie an Bombinha vorbeikam, blieb sie stehen, küßte sie und flüsterte ihr besorgte Ratsschläge ins Ohr, drängte sie, nur ja vorsichtig zu sein, sich vor Feuchtigkeit zu schützen, nichts Kaltes zu trinken, ihre Kräfte zu sparen, gleich ins Bett zu gehen, wenn sie sich müde fühlte, und nicht im Zug zu sitzen.

Dona Isabel meinte, Joao da Costa müsse unverzüglich von dem großen Glück benachrichtigt werden, da er ja doch so nah beteiligt sei, und der Hochzeitstag müsse sofort festgesetzt werden. Bombinha äußerte Bedenken, denn sie fand es unziemlich, in einer so delikaten Angelegenheit übertriebene Eile an den Tag zu legen. Die beglückte alte Dame war so außer sich, daß sie sich wohl zum erstenmal in ihrem Leben zu einer Notlüge entschloß. Sie gab ihrer Tochter nach und sandte dann heimlich ihrem zukünftigen Schwiegerjohn eine Botenschaft; der erschien am Nachmittag wie von ungefähr und blieb mit so vielen anderen, als das Haus nur fassen konnte, zum Essen. Zwei Dühner wurden für das Fest geordert und Wein wurde aufgetischt. Die Nachbarn, die nicht zum Essen eingeladen werden konnten, wurden gebeten, abends zu Tee und Keks zu kommen. Ränz und Das Dorec erschienen in ihren besten Kleidern, und alle Freunde

der Familie mahnen dem Ereignis allergrößte Wichtigkeit bei. Ein Kreis von Bewunderern umgab die allgemein beliebte Bombinha; sie sollte das Gefühl bekommen, daß von den Herzen ganz Sao Romao eine Last gefallen sei.

Von diesem Tage an machte sich bei Dona Isabel eine deutliche Veränderung bemerkbar. Die herabhängenden Mundwinkel hoben sich nach oben, und sie fing an, bei der Arbeit vor sich hin zu singen.

Aber diese Fröhlichkeit beschränkt sich auf Isabel und ihre Tochter. Im ganzen herrschte seit der blutigen Nacht eine melancholische Stimmung in der Siedlung. Es gab keine Mondnächte mit Musik mehr, und die Samba gehörte der Vergangenheit an. Rita erschien schweigmütig und nach innen gekehrt. Firmo war bei Androhung, ihn der Polizei auszuliefern, von Joao Romao das Haus verborgen worden. Piedade lief nur wimmernd umher, klagte um ihren abwesenden Gatten und war nach ihrem ersten Besuch im Krankenhaus nur noch unglücklicher, denn er hatte sie kühl, ohne alle Zärtlichkeit empfangen — und machte kein Hehl daraus, wie sehr er auf die Nachrichten von der anderen wartete, von der verfluchten Mulatin, die ja schließlich an der ganzen furchtbaren Geschichte schuld war und mit Bedacht einer ehrlichen, schwer arbeitenden Frau ihren Mann geraubt hatte. Als die entrobnte Gattin von diesem Besuch nach Hause kam, warf sie sich aufs Bett und schluchzte bis zum Morgengrauen, wo sie aus bloßer Erschöpfung einschlief.

Noch ein anderer litt, und zwar Bruno, der täglich melancholischer zu werden schien. Zuerst hatte er sich in seiner Wut eingeredet, er sei glücklich, seine Frau los zu sein. Aber nach einem Monat schon begann er sich einsam zu fühlen, und jetzt, nach fast fünfmonatiger Trennung, war er voller Sehnsucht, sich wieder mit Leocadia zu verbinden. Die Hege, die seinetwegen die Karten be-

fragte, heiterte ihn auf, als sie ihm versicherte, daß seine Frau ihn noch immer liebe.

So waren also Dona Isabel und Bombinha mit ihrer Freude allein; die beiden waren aber auch wirklich glücklich und froh. Die Tanzstunden wurden aufgegeben, und Joao da Costa erschien fast jeden Abend um sieben und blieb bis um zehn bei seiner Verlobten. Er bekam Kaffee in einer besonderen Porzellantasse vorgelegt, und nicht selten ließ er aus der „Benda“ eine Flasche deutsches Bier holen, bei der die glücklichen drei heitere Zukunftspläne schmiedeten. Ein anderes Mal zündete sich Bombinhas Bräutigam seine brasilianische Zigarre an und ließ seine zukünftige Gattin nicht aus den Augen. Er war ein wohl-erzogener junger Mann und hielt anständige junge Mädchen hoch in Ehren. Bombinha fuhr oft fort, an ihrer Näherer weiterzuarbeiten, und zirpte wie ein glücklicher Vogel, der sein Nest baut. Seit jenem Traum unter der Bambusstaude hatte das Leben für sie ein anderes Gesicht bekommen. Ihre äußere Erscheinung schon spiegelte die Freude und die Erwartung wider, die in ihr knospete. Sie war fülliger geworden und ihre früher so blassen Wangen waren rosig überhaucht. Sie kam sich vor wie ein Vogel, der die Gitterstäbe seines Käfigs aufgebrochen hat und das Glück genießt, seine Flügel in freier Luft zu entfalten. Die alte Isabel war froh, dazu zu kommen und ein schönes junges Mädchen neben einem ersten Jungling an der Schwelle des Lebens zu betrachten; ob und zu bediente sie sich mit einer pilanten Brise aus ihrer goldenen Tabakdose.

Als der Hochzeitstag festgesetzt war, wurde nur noch von der Aussteuer der Braut und von dem kleinen Hause gesprochen, das da Costa für die Flitterwochen vorbereitete. Die drei wollten zusammenwohnen und eine Köchin und ein zweites Mädchen für Wäsche und sonstige Bedienung engagieren. Der junge Mann brachte ganze Salzen Leinen und Baumwolle an, während die

Mutter Bettücher und Servietten bestellte, arbeitete die Tochter an der Nähmaschine, ebenfalls ein Geschenk des zukünftigen Gatten.

Eines Nachmittags gegen zwei Uhr, als Bombinha die letzten Stiche an einem Kissenbezug nähte, blieb Bruno vor dem Hause stehen, lehnte sich schüchtern an die Tür, hielt den Blick zu Boden gesenkt und kratzte sich verlegen den Kopf.

„Hör' mal, Bombinha, ich möchte dich gern um eine kleine Gefälligkeit bitten. Aber ich will dich wirklich nicht belästigen, und wenn du gerade sehr viel Vorbereitungen für die Hochzeit hast —“

„Was willst du denn, Bruno?“

„Nicht viel — ich meinte nur, du könntest mir vielleicht einen Brief an diese Teufelin aufsehen, aber es muß nicht heute sein, irgendwann einmal, wenn du gerade Zeit hast.“

„Ein Brief an deine Frau, Bruno, meinst du das?“

„Ja, das arme Ding, sie ist im Grunde ja gar nicht schlecht — sie ist nur so dumm, und ich glaube, wir sollten selbst mit den Bösen Mitleid haben.“

„Gewiß, Ich will gern für dich schreiben; soll's jetzt gleich sein?“

„Ach, es hat keine Eile. Bleib' nur bei deiner Arbeit, ich komm' dann wieder.“

„Rein, nein, komm nur herein, und wir erleben es gleich. Die Näherer kann ich auch ein andermal fertigmachen.“

„Gott lohn' es dir, du bist wirklich ein nettes Mädel. Ich weiß gar nicht, was wir anfangen werden, wenn du nicht mehr hier bist.“

Und während sie ihre Nadel beiseite legte und einen kleinen Tisch mit Schreibmaterial vorbereitete, fuhr er mit seinen Lobpreisungen fort.

„Jetzt ist es so weit, Bruno, was willst du Leocadia sagen?“

(Fortsetzung folgt.)

Kommunistischer Streikputsch als Wahlmanöver.

Ein kommunistischer Streik, der den Unternehmern willkommen ist. — Die Stellung der koalitierten Bergarbeiterverbände.

Die Kommunisten wissen, daß ihre Parolen auf die Arbeiter nicht die geringste Zugkraft mehr ausüben. Ihre Demonstrationen und der am 1. August d. J. veranstaltete rote Tag sind täglich zusammengebrochen und haben gezeigt, daß die kommunistische Partei sich in voller Auflösung befindet. Die letzten Betriebsausschüsse und Gemeindevorstände haben diese Tatsache nur bestätigt. Die Kommunisten brauchen nun, nachdem ihre Parolen die Anziehungskraft verloren haben, einen kräftigen Wahlschlager, um bis 27. Oktober zu reiten, was zu retten ist. Dazu sollen nun die nordwestböhmischen Bergarbeiter herhalten, die den Kommunisten für einen Streikputsch gerade noch gut genug sind. In den letzten Tagen haben die Kommunisten im Brüxer Braunkohlenrevier durch Emisäre versucht, eine Streikstimmung zu entfachen, um die Bergarbeiter in einen Streik zu treiben, damit die kommunistische Partei eine zugkräftige Wahlparole erhält. Es ist ihnen aber bisher nicht gelungen, die Massen der nordwestböhmischen Bergarbeiter von der Notwendigkeit eines Streikes zu überzeugen und es sind der kommunistischen Parole bisher nur einige Schächte gefolgt, wobei sich ein Teil der Belegschaft nur dem beispiellosen bolschewistischen Terror gefügt hat. Als Streikursache haben die Kommunisten die Verlegung der Nachmittagsförderschicht am Guido III. Schacht von 2 Uhr auf 6 Uhr gewählt. Die Verlegung dieser Nachmittagsförderschicht wurde durch eine Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtshofes als zulässig erklärt. Der Streikputsch, dessen Ziel es ist, unter den nordwestböhmischen Bergarbeitern für die verfallende kommunistische Partei Stimmung zu machen, kommt den nordwestböhmischen Kohlenbaronen gerade recht. Eine große Zahl von Schächten ist infolge des Waggonmangels genötigt, Feierschichten einzulegen und Schichten zu kürzen, da die Förderung nicht abtransportiert werden kann. Durch den Streik wird die Situation für die Unternehmer also erleichtert. So helfen Kommunisten aber auch dem Eisenbahnminister aus der prekären Lage, die durch den Waggonmangel heraufbeschworen wurde.

Zu dem Vorgehen der Kommunisten haben die koalitierten Bergarbeiterverbände Stellung genommen. Ihre Haltung zu dem kommunistischen Streikputsch wurde in folgendem Aufruf an die Bergarbeiterschaft Nordwestböhmens niedergelegt. Der Aufruf lautet:

Am 15. Oktober 1929 ist auf einigen Schächten der Nordböhmischen Kohlenwerksgesellschaft ein von den Kommunisten hervorgerufener Streik ausgebrochen, an dem beteiligt sind: Guido I., Guido III., Kolumbus und Fortuna, außerdem hat sich dem Streik der Elly-Tiefbau Seestadt angeschlossen.

Die Streikursache ist eine Verlegung der Nachmittagsförderschicht am Guido III. von zwei Uhr nachmittags auf 6 Uhr abends. Schon im Jahre 1927 wollte die Betriebsleitung dieses Schachtes die Förderschicht auf 6 Uhr abends verlegen. Die Betriebsräte des Schachtes, die Bergarbeiterorganisationen haben sich dagegen gewendet und schließlich hat der Revierrat gegen eine Entscheidung des Revierbergamtes Brüx in dieser Sache, welche die Bewilligung der Verlegung ausspricht, die Beschwerde an das Oberste Verwaltungsgericht überreicht. Das Oberste Verwaltungsgericht hat mit seiner Entscheidung vom 26. Juni 1929, S. 12.717-29 die Beschwerde des Revierrates abgewiesen und die Verlegung der Nachmittagsförderschicht am Guido III. Schacht von 2 Uhr nachmittags auf 6 Uhr abends als gesetzlich zulässig erklärt.

Sicher fragt diese Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes dem Verlangen der Bergarbeiter nicht Rechnung, wie so leider manche andere Entscheidungen dieses Gerichtes. Die Betriebsleitung und auch die Direktion der Gewerkschaft pochen nun auf diese Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes in der Republik und ordnen die Verlegung der Nachmittagsförderschicht an. Wenn es sich auch um keine Verlängerung der Arbeitszeit handelt, so handelt es sich doch um eine Verschiebung und die Bergarbeiter fühlen sich dadurch benachteiligt, daß aus einer Nachmittagschicht eine reguläre Nachtschicht ohne zwingenden Grund gemacht wird.

Die Kommunisten bemühen nun diese rechtlich endgültig entschiedene Angelegenheit, um ihren längst geplanten Wahlschlager:

in der Wahlzeit Streikputsche anzusetzen, durchzuführen. Es ist ihnen auf diesen wenigen Schächten gelungen, die Belegschaften zu umpeln und zum Streikaufruf zu bewegen. Am Elly-Tiefbau handelt es sich um gar keine Verlegung der Arbeitszeit, sondern dort wurden direkte Lohnforderungen gestellt und sofort die Arbeit niedergelagt. Auch der Streik am Anna-Andreas-Schacht in Trupshitz sollte nach kommunistischer Methode zum Streikputsch ausgedehnt werden.

Mit dieser Streikputschakt haben sich die Vertreter der koalitierten Bergarbeiterverbände und Jednota horniků in ihrer Sitzung vom 15. Oktober 1929 beschäftigt.

Sie wenden sich an alle ihre Mitglieder des Nordwestböhmischen Revieres, den Wahlstreikputsch der Kommunisten

unter keinen Umständen mitzumachen.

Daß es sich um einen solchen handelt, geht schon daraus hervor, daß die Kommunisten den Streikputsch arrangieren,

trotzdem der Lohnvertrag gar nicht geändert ist. Die koalitierten Bergarbeiterverbände haben in ihrer letzten Sitzung beschlossen, daß die Einleitung einer Lohnaktion, besonders in Nordwestböhmen unerlässlich ist. Aber wie sie einzuleiten und durchzuführen ist,

das entscheiden die Revierkonferenzen der Bergarbeiterorganisationen, die in aller nächster Zeit stattfinden und einberufen sind.

Die gefertigten Organisationen warnen ihre

Die Slowakei als agrarische Domäne.

Das System Hodza — „eine ganze Serie von Korruptionsaffären“.

Der langjährige Bürgermeister von Preßburg, Dr. Stanik, ein katholischer Geistlicher, seiner Parteizugehörigkeit nach aber tschechischer Agrarier, ist von seinem Posten zurückgetreten und hat seinen Rücktritt in einem sehr offenherzigen und mutigen Schreiben ausführlich begründet. Der Brief Dr. Staniks wirft ein grelles Licht auf die Zustände in der Slowakei und auf die geradezu türkische Wirtschaft, die dort unter dem Regime der Agrarier und des Dr. Hodza vor allem eingegriffen ist. Stanik schreibt:

„Ich habe von der Bürgermeisterstelle in Preßburg abgedankt und scheid zugleich aus dem politischen Leben.

Ich will nicht einem politischen System dienen, das bisher in der Slowakei geherrscht hat und das mit Milan Hodza scheinbar wiederkehren soll.“

Alle ankündigen Leute haben erwartet, daß Dr. Stanik das System entfallen werde, das nach seiner Ministerschaft in der Slowakei zur Herrschaft gelangte. Man war der Meinung, er werde den Mut aufbringen, in der tschechoslowakischen Öffentlichkeit darauf hinzuweisen, wie die Slowakei seit dem Jahre 1921, wo Dr. Milan Hodza seine politische Macht geltend machte, und seine Exponenten und den Direktor Dr. Josef Kallach einsetzte, verwaltet wurde. Die Öffentlichkeit brachte dem Virenen Dr. Stanik nicht das richtige Verständnis entgegen; sie verstand auch nicht die Aktion der „Ed. Rev.“, als das Blatt eine Ausgabe aus den Preßburger Korruptionsaffären der slowakischen politischen Lebens und die Öffentlichkeit jag, aber auch die vornehme Geste des Präsidiums Ratschil verstand man nicht, als er im Feder d. J. vor der republikanischen Partei und vor der slowakischen Nation durchgeführte und solche Umstände haben es mir unmöglich gemacht, meine verantwortungsvolle Stelle weiterzubehalten. Ich teile dem Präsidium mit, daß ich als einer der ältesten Parteimitglieder hiermit aus der Partei scheid und alle politischen Funktionen, die ich durch Vertrauen meiner Partei bekleidete, der Partei zur Verfügung stelle.“

Dieses Urteil fällt ein Mandatar der Agrarpartei — und einer der bedeutendsten, die sie in der Slowakei hatte — über seine Partei,

aber jene Partei, die sich anmaßt, den Staat allein zu regieren und die durch ihren Obergehren verkünden ließ, daß die städtische Bevölkerung aus Schmarotzern bestehe!

Das System Hodza — „eine ganze Serie von Korruptionsaffären“

war. Die Bodenreform, Fortwirtschaft, Anlauf und Rationalisierung der Geldinstitute und Industrieunternehmungen wurden ausschließlich im Interesse der Gegner der Slowakei, nie aber zugunsten der slowakischen Nation durchgeführt und solche Umstände haben es mir unmöglich gemacht, meine verantwortungsvolle Stelle weiterzubehalten. Ich teile dem Präsidium mit, daß ich als einer der ältesten Parteimitglieder hiermit aus der Partei scheid und alle politischen Funktionen, die ich durch Vertrauen meiner Partei bekleidete, der Partei zur Verfügung stelle.“

Dieses Urteil fällt ein Mandatar der Agrarpartei — und einer der bedeutendsten, die sie in der Slowakei hatte — über seine Partei,

aber jene Partei, die sich anmaßt, den Staat allein zu regieren und die durch ihren Obergehren verkünden ließ, daß die städtische Bevölkerung aus Schmarotzern bestehe!

Das System Hodza — „eine ganze Serie von Korruptionsaffären“

war. Die Bodenreform, Fortwirtschaft, Anlauf und Rationalisierung der Geldinstitute und Industrieunternehmungen wurden ausschließlich im Interesse der Gegner der Slowakei, nie aber zugunsten der slowakischen Nation durchgeführt und solche Umstände haben es mir unmöglich gemacht, meine verantwortungsvolle Stelle weiterzubehalten. Ich teile dem Präsidium mit, daß ich als einer der ältesten Parteimitglieder hiermit aus der Partei scheid und alle politischen Funktionen, die ich durch Vertrauen meiner Partei bekleidete, der Partei zur Verfügung stelle.“

Mitglieder, diesem kommunistischen Wahlputsch irgendwo Vorschub zu leisten, denn dadurch wird keine Lohnaktion im Interesse der Bergarbeiter eingeleitet und geführt, sondern die Bergarbeiter auf das Schwerste geschädigt.

Das Vorgehen der Kommunisten, einen in Gültigkeit stehenden Lohnvertrag zu bestreiten, kann für die Bergarbeiter verhängnisvolle Wirkungen zeitigen.

Wir fordern daher unsere Vertrauensmänner und Mitglieder auf, diesem durchsichtigen Wahlmanöver der Kommunisten überall entgegenzutreten und sich dem Terror der Marodeure der Arbeiterbewegung nicht zu beugen. Die Wirkungen dieses kommunistischen Wahlputsches werden die Kommunisten allein zu verantworten haben.

Spaz horniků v Československé republice v Mostě.
Union der Bergarbeiter, Turn-Teplic.
Jednota československých horniků v Mostě.
Sbruzeni československých horniků v Mostě.

Der „gerechte Ausgleich“.

Die Knüttelsozialen pirschen sich wieder an die Mieter heran.

Nachdem die Kongruenzisten auf der letzten Hausbesitzerversammlung parteioffiziell erklären, daß sie die Forderungen der Hausbesitzer akzeptieren, im wesentlichen also den kurzfristigen Abbau jedes Mietrechtes und die wucherische Ueberverwertung des Hauszinses durchsetzen wollen, überkommt sie nun die Angst, es könnte doch auch unter ihren Wählern Mieter geben, die nicht dumm genug sind, sich für die weitere Zeit ihres Lebens zu Sklaven der großen Hausbesitzer zu machen. So legt denn die von allen Parteien verlassene „Deutsche Presse“ los und propagiert den „gerechten Ausgleich“ zwischen Mietern und Hausbesitzern.“

Mit diesem gerechten Ausgleich ist das so eine Sache. Bisher waren die Mieter immer so dumm, auf ihn einzugehen und zu den Manövern der schwarz-grünen Hausherrnparteien Ja und Amen zu sagen. Den Hausbesitzern fiel es dagegen nicht einen Augenblick lang ein, an Ausgleich zu denken, sie hielten sich streng an ihre unverfälschten Forderungen und das Ergebnis war, daß die Mieter dauernd draufzahlen. Die „Deutsche Presse“ wagt es zu schreiben (ob diese Sünde wider das achte Gebot nur eine läßliche ist, vermögen wir nicht zu entscheiden):

„Die deutsche christlichsoziale Volkspartei hat immer einen gerechten Ausgleich zwischen Mietern und Hausbesitzern angestrebt, weil ein solcher Ausgleich möglich und notwendig ist in beider Interesse. Immer wieder hat die deutsche christlichsoziale Volkspartei in dieser Richtung gearbeitet. Sie hat im Vorjahre mit voller Hingabe für die Verwirklichung des geltenden Bau- und Förderungsgesetzes mitgewirkt, worauf dann eine Bautätigkeit einsetzte, wie wir sie in solchem Umfange in dem ganzen Ablauf der bisherigen Jahre nicht erlebt haben.“

Man erinnere sich an diesen letzten Ausgleich: 40 Prozent Mietenerhöhung, Erweiterung der Kündigungsgrechte, Steuerfreiheit des Mehreinkommens der Hausbesitzer, für die Mieter dagegen die Annehmlichkeit, auch von den 40 Prozent die Gemeindegaben zu zahlen! Und die großartige Baubewegung, die folgte?

Die vierzig Toten vom Vorle, deren graufiges Ende sich eben jährte und deren Familien dem Elend schutzlos preisgegeben wurden, sind Zeugen der „Bauförderungsmethoden“ des Bürgerblocks!

Mit kurzfristigen Begünstigungen trieb man freilich die Leute zu raschen Neubauten an, Rentenschonung ohne Zahl blieben auf der Strecke, Baracken wurden gebaut, die keinem Gewitterregen standhalten, vielen ging während des Baues das Geld aus und sie mußten Konkurs machen, aber genügt hat diese „Baubewegung“ niemandem. Da hat die „Deutsche Presse“ noch die Stirn, das Elend der Mieter in neuen Häusern zu beklagen, die so hohe Mietzinse zahlen müssen!

Die Mietzinse in den neuen Häusern werden um keinen Heller billiger werden, wenn der Mieterschutz vernichtet wird. Im Gegenteil: auch in den Neubauten wird der Mieter dem Zugriff der Ausbeuter und der Diktatur der Hausbesitzer-Mussolinis aus- geliefert sein.

Das ist ja der große Schwindel, mit dem die Bürgerlichen hausieren gehen, daß sie den Mietern einreden, ihre völlige Recht- und Wehrlosigkeit werde ihnen billige Wohnungen verschaffen. Das ist ja das Verbrechen der Christlichsozialen, daß sie zwar die alten Mietern dauernd erhöht, aber den Ertrag der Erhöhung den Hausbesitzern geschenkt haben, ohne neue Wohnungen zu bauen. Die Mieten in den neuen Häusern können doch nur billiger werden, wenn ein Angebot an billigeren Wohnungen da ist. Billige Wohnungen können aber nur aus öffentlichen Mitteln gebaut werden. Also verwerde man das Geld, um das man die alten Mietern erhöht hat, zum Wohnungsbau! Das wollen die Merkanten natürlich nicht, denn das hieße ja den geliebten Besitzern der Mietklassem einen Konkurrenten hinschicken.

Die Christlichsozialen wollen, das haben sie mehr als einmal gestanden, den Mieter reiflos machen, dem Bank- und Häuserkapital neue Millionen- gewinne zuzuführen, dem Arbeiter, Angestellten und Beamten den Säckel plündern.

Laßt Euch nicht irre machen Mieter!

Wählt sozialdemokratisch!

Was Eingeweichte von Milan Hodza und seiner Wirtschaft immer wußten, wird nun von dem berufensten Mann bestätigt. Hodza hat die Slowakei nach jeder Richtung zu korrumpieren versucht, er hat, statt diese von Ungarns Zeiten her nicht im besten moralischen Status befindliche Provinz zu europäisieren, sie noch mehr balkanisert. Unter dem christlich-agrarischen Regime sind Serien von Korruptionsaffären die Begleiterscheinung der Konsolidierung gewesen und

es ist die Partei des Ministerpräsidenten, die sich von ihrem Parteigänger so charakterisiert sieht!

Bezeichnend ist übrigens, daß die „Pr. Presse“, die sonst jeden Fehler eines Offiziers verzeichnet und bei keiner Denkmalsweihe eine Silbe der albernsten Anspielungen ausläßt, den Brief Staniks nicht abdruckt, seinen Inhalt entstellt wiedergibt und den alten Mann verächtlich, aus Mißmut über enttäuschte Mandats- hoffnungen seinen Rücktritt vollziehen zu haben. Liebt man den Brief Staniks, so erübrigen sich solche Kombinationen, die ja auch insofern überflüssig sind, als Stanik 1925 Senator war und freiwillig im Jahre 1926 resigniert hat. Mandats- hunger leidet ihn nicht, wenn er

den Auglasstall der Agrarier verläßt,

sondern ohne Zweifel die Tatsache des Wiederauftauchens Milan Hodzas, der seine „Krankheit“ so gut überstanden hat. Aber das Ausland darf natürlich nicht erfahren, welche Zustände in der Slowakei herrschen und so retouchiert das Blatt der Regierung und des Außenministers (der doch persönlich kein Interesse hätte, seinen alten Gegner Hodza zu schonen) den Fall Stanik; hat doch auch die amtliche Bloch-Korrespondenz seinerzeit dem Hodza einen Nachruf gehalten, in dem jedes Wort das Gegenteil des wahren Sachverhaltes wiedergab. Ver- gessen wir aber nicht, daß

dieser Herr Hodza, der Freund und Stolz der deutschen Aktivi- sten, ihr besonderer Vertrauens- mann und „Star“ war. Wahrscheinlich erschienen ihnen die slowakischen Zustände so ideal, daß sie Ähnliches für uns ersehnten!

Dr. Stanik hat eine Abschrift seines Briefes dem Präsidenten der Republik geschickt. Aber hier kann nicht ein Einzelner Wandel schaffen, hier muß mit dem System aufgeräumt werden. Die Wähler, die am 27. Oktober zum Urteil über das Regime des Bürgerblocks berufen sind, haben auch die Macht, der Hodzallique das Handwerk zu legen und den Korruptionen ein Ende zu machen. Sie müssen sich nur dieser Macht be- wußt sein und von ihrer Stimme den richtigen Gebrauch machen.

Die mehrfachen Kleinbauern schmählich verraten.

Die Landbündler stimmen den sozialdemokratischen Antrag auf Erhöhung der Entschädigungssumme für die Bauern nieder.

Brünn, 15. Oktober 1929. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung der mehrheitlich-schlesischen Finanzlandeskommission wurde von dem Mehrheits- parteiführer die Einstellung eines Betrages von zwei Millionen in das Landes- budget für 1930 zur Unterstützung der durch die Elementarkatastrophe geschädigten Bau- Erbauer beantragt. Der Vertreter unserer Partei, Genosse Hochmann, stellte fest, daß dieser Betrag völlig ungenügend sei und beantragte eine Erhöhung auf das Doppelte. Ferner verlangt er eine genaue Feststellung der durch das Unwetter an- gerichteten Schäden und Vorlegung eines auf die- ser Basis ausgearbeiteten Verteilungsplanes, da- mit Schäden, die die Landwirte direkt nicht betref- fen, nicht auch aus dieser Summe wieder gutge- macht würden. Er forderte, daß die Verteilung von

Früher 10 Stunden Arbeit und mehr, Jetzt nur 8!
Das erkämpfte die Sozialdemokratie!

Der „gerechte Ausgleich“.
Die Knüttelsozialen pirschen sich wieder an die Mieter heran.

Nachdem die Kongruenzisten auf der letzten Hausbesitzerversammlung parteioffiziell erklären, daß sie die Forderungen der Hausbesitzer akzeptieren, im wesentlichen also den kurzfristigen Abbau jedes Mietrechtes und die wucherische Ueberverwertung des Hauszinses durchsetzen wollen, überkommt sie nun die Angst, es könnte doch auch unter ihren Wählern Mieter geben, die nicht dumm genug sind, sich für die weitere Zeit ihres Lebens zu Sklaven der großen Hausbesitzer zu machen. So legt denn die von allen Parteien verlassene „Deutsche Presse“ los und propagiert den „gerechten Ausgleich“ zwischen Mietern und Hausbesitzern.“

Mit diesem gerechten Ausgleich ist das so eine Sache. Bisher waren die Mieter immer so dumm, auf ihn einzugehen und zu den Manövern der schwarz-grünen Hausherrnparteien Ja und Amen zu sagen. Den Hausbesitzern fiel es dagegen nicht einen Augenblick lang ein, an Ausgleich zu denken, sie hielten sich streng an ihre unverfälschten Forderungen und das Ergebnis war, daß die Mieter dauernd draufzahlen. Die „Deutsche Presse“ wagt es zu schreiben (ob diese Sünde wider das achte Gebot nur eine läßliche ist, vermögen wir nicht zu entscheiden):

„Die deutsche christlichsoziale Volkspartei hat immer einen gerechten Ausgleich zwischen Mietern und Hausbesitzern angestrebt, weil ein solcher Ausgleich möglich und notwendig ist in beider Interesse. Immer wieder hat die deutsche christlichsoziale Volkspartei in dieser Richtung gearbeitet. Sie hat im Vorjahre mit voller Hingabe für die Verwirklichung des geltenden Bau- und Förderungsgesetzes mitgewirkt, worauf dann eine Bautätigkeit einsetzte, wie wir sie in solchem Umfange in dem ganzen Ablauf der bisherigen Jahre nicht erlebt haben.“

Man erinnere sich an diesen letzten Ausgleich: 40 Prozent Mietenerhöhung, Erweiterung der Kündigungsgrechte, Steuerfreiheit des Mehreinkommens der Hausbesitzer, für die Mieter dagegen die Annehmlichkeit, auch von den 40 Prozent die Gemeindegaben zu zahlen! Und die großartige Baubewegung, die folgte?

Die vierzig Toten vom Vorle, deren graufiges Ende sich eben jährte und deren Familien dem Elend schutzlos preisgegeben wurden, sind Zeugen der „Bauförderungsmethoden“ des Bürgerblocks!

Mit kurzfristigen Begünstigungen trieb man freilich die Leute zu raschen Neubauten an, Rentenschonung ohne Zahl blieben auf der Strecke, Baracken wurden gebaut, die keinem Gewitterregen standhalten, vielen ging während des Baues das Geld aus und sie mußten Konkurs machen, aber genügt hat diese „Baubewegung“ niemandem. Da hat die „Deutsche Presse“ noch die Stirn, das Elend der Mieter in neuen Häusern zu beklagen, die so hohe Mietzinse zahlen müssen!

Die Mietzinse in den neuen Häusern werden um keinen Heller billiger werden, wenn der Mieterschutz vernichtet wird. Im Gegenteil: auch in den Neubauten wird der Mieter dem Zugriff der Ausbeuter und der Diktatur der Hausbesitzer-Mussolinis aus- geliefert sein.

Das ist ja der große Schwindel, mit dem die Bürgerlichen hausieren gehen, daß sie den Mietern einreden, ihre völlige Recht- und Wehrlosigkeit werde ihnen billige Wohnungen verschaffen. Das ist ja das Verbrechen der Christlichsozialen, daß sie zwar die alten Mietern dauernd erhöht, aber den Ertrag der Erhöhung den Hausbesitzern geschenkt haben, ohne neue Wohnungen zu bauen. Die Mieten in den neuen Häusern können doch nur billiger werden, wenn ein Angebot an billigeren Wohnungen da ist. Billige Wohnungen können aber nur aus öffentlichen Mitteln gebaut werden. Also verwerde man das Geld, um das man die alten Mietern erhöht hat, zum Wohnungsbau! Das wollen die Merkanten natürlich nicht, denn das hieße ja den geliebten Besitzern der Mietklassem einen Konkurrenten hinschicken.

Die Christlichsozialen wollen, das haben sie mehr als einmal gestanden, den Mieter reiflos machen, dem Bank- und Häuserkapital neue Millionen- gewinne zuzuführen, dem Arbeiter, Angestellten und Beamten den Säckel plündern.

Laßt Euch nicht irre machen Mieter!
Wählt sozialdemokratisch!

Ein Radio-Leuchtturm. Die Versuche mit dem sogenannten „Drahtlosen Leuchtturm“ in der Nähe von Orford Neß in der englischen Grafschaft Suffolk bewährten sich in solchem Maße in der Erweisung von guten Diensten für die Schiffe auf freier See, denen sie ermöglichen, ihre genaue Lage zu berechnen, daß der Leuchtturm ab 20. Oktober l. J. für zwei Monate in den Dienst gestellt werden wird. Der Leuchtturm besteht aus einem Turm, auf dem eine drehbare Rahmenantenne befestigt ist, die elektrisch beeinflusst wird und bestimmte Signale in bestimmten Richtungen aussendet, so daß der Kapitän des Schiffes oder der Pilot des Flugzeuges mit Hilfe einer Stoppuhr genau ihre geographische Lage bestimmen können.

Die Photographie als Heilmittel. In einem eigenartigen Verfahren, um Trinker von ihren Ausschweifungen abzuführen, hat der Polizeipräsident von Paris gegriffen. Er hat angeordnet, daß Leute die in total betrunkenem Zustande in die Pariser Polizeiwachen eingeliefert werden, sofort gefilmt werden. Sobald sie dann wieder nüchtern geworden sind, wird ihnen der Film vorgeführt, um zu zeigen, was für ein ekelregendes Bild sie in betrunkenem Zustande geboten haben. Wie die Pariser Polizei behauptet, soll dieses Verfahren von gutem Erfolge begleitet sein.

Groß-Räuber in Riga. Ueber die Verhaftung eines internationalen Hochstaplers in Riga, der sich als Botschaftsbeamter und den Bruder des Schweizer Bundespräsidenten Motta ausgab, werden jetzt amüsante Einzelheiten bekannt. Es handelt sich um eine Advenchiade großen Stils, bei der statt der Uniformen der Diplomaten die gewünschte Wirkung ausübte. Der falsche Motta führte sich bei dem lettischen Außenminister ein, indem er ihm eine Botschaftsreise für Lettland in Aussicht stellte. Den Finanzminister Lettlands gewann er für sich indem er ihm im Namen seines Bruders für seine letzte Rede im Botschaftsamt, die an die Adresse des Bundespräsidenten gerichtet war, die lobende Anerkennung der Schweiz aussprach. Da der falsche Motta eine außergewöhnliche Kenntnis der lettischen-Verhältnisse und auch im übrigen ein großes, finanztechnisches und politisches Wissen an den Tag legte, schäpften die lettischen Minister zunächst nicht nur keinen Verdacht, sondern stellten ihm sogar einen Beamten des Finanzministeriums zur Verfügung, in dessen Begleitung dann die berühmten Industriebeobachtungen erfolgten. Eine Groteske für sich ist es, wenn die lettischen Behörden, die sonst in Bollangelegenheiten überaus peinlich sind und den Hochstapler mit schweren Gefängnisstrafen belegen, dem Hochstapler gestatteten, die an ihn gerichteten Pakete zu öffnen entgegenzunehmen. Es gelang ihm nicht nur, der Bank von Lettland 400 Tausend abzuknöpfen. Im ganzen hat der pikare Herr über 1500 Tausend — durch Fälschungen selbstverständlich — erobert. Auch die Herzen der besten Rigaer Gesellschaft und vor allem der Damen flogen ihm zu — bis er eines Tages — er wollte gerade zu einem Empfang beim Direktor der Bank von Lettland — auf Grund von Nachrichten, die aus Genf eingetroffen waren, verärgert und bösegestellt wurde. Man hatte einen guten Fang gemacht. Der falsche Motta — er war über die Balkanländer und Polen nach Riga gekommen — entsappte sich als ein gewiegter Hochstapler, der auch in den vornehmen Hotels Berlins und Münchens nicht unbekannt ist. In seiner Pension fand man außer den gefälschten Pässen und Stempeln einen gefälschten Scheck, der über 1000 Dollar lautete und Werkzeug, das speziell für Hoteldiebstähle gearbeitet war. Ueberdies stellte sich heraus, daß er die Kollektion Einbrecherwerkzeuge als Diplomatengepäck ohne Revision einschmuggeln verstanden hatte.

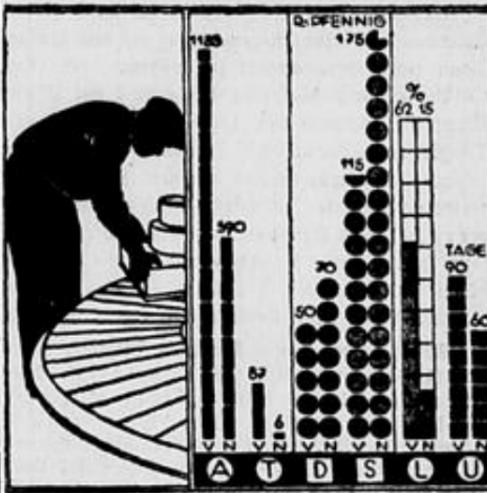
Der weiße Lehrer. Der Dorfschullehrer kommt in die Klasse: „An meinem Garten hat jemand sämtliche Beeren abgefrassen — fürwahr — ein starkes Stück!“ Ein Bub meldet sich: „Ich glaube, Herr Lehrer das waren die Hühner!“ Der Lehrer wird ärgerlich: „Dawohl, die Hühner, immer sind es die Hühner! Ich glaube aber, diesmal sind es zweibeinige Hühner gewesen!“

Große Kirchendiebstähle.

Durch die Erhebungen des Wiener Sicherheitsbureaus ist es gelungen, Sonntag nacht in der Grenzstation Smünd zwei gefährliche Kircheneinbrecher unschädlich zu machen und Beute in sehr hohem Werte sicherzustellen.

Am 9. d. wurde das Sicherheitsbüro von den tschechoslowakischen Behörden in Kenntnis gesetzt, daß am 27. September in der Klosterkirche zu Goldena-Rona die fünfzig Zentimeter hohe Statue der heiligen Barbara, die aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt und einen Wert von 120.000 tschechischen Kronen haben soll, gestohlen wurde, daß sich der dringende Verdacht der Täterschaft gegen den 39jährigen Kesselschmied Robert Lannert aus Kuffig an der Elbe und den 39jährigen Vergolder Walter Kunze aus Arnsdorf richtet und daß die beiden Kirchendiebe in Wien oder Umgebung Rauser gefunden haben. Tatsächlich wurde festgestellt, daß am 28. September eine Depesche mit folgendem Wortlaut an einen Wiener Fabrikanten, der leidenschaftlicher Sammler ist, gekommen war: „Wunderbares Stück. Kommen Sie sofort nach Oberplan.“ Der Fabrikant wurde vorgeladen und gab unumwunden zu, daß das Telegramm ihm gegolten hat und daß er öfter in den Böhmerwald zu reisen pflegte, wenn er erfuhr, daß derartige Altertümer zu kaufen seien. Auf diesen Fahrten hat er auch Lannert, der sich als tüchtiger Kenner derartiger Altertümer erwies, kennengelernt und sich mit ihm, in der Meinung, er sei von den Pfarrern wirklich betraut, in geschäftliche Verbindung eingelassen. Er hat von ihm schon mehrfach Messingwänder, Eisenblumen, Kirchenkreuze gekauft. Der Fabrikant gab auch zu, am 28. September, auf Grund der Depesche, in Oberplan gewesen zu sein und durch Vermittlung des Tannert von dem angeblichen Eigentümer, Walter Kunze, die Statue der heiligen Barbara um 200 Schilling gekauft zu haben. Er hat die Statue deshalb so billig erhalten, weil, wie der Verkäufer sagte, sie beschädigt war. Der Statue hat ein Arm gefehlt. Der Fabrikant hat die Statue, es war die Statue der heiligen Barbara aus der Klosterkirche von Goldenfona, zur Verfügung gestellt. Tannert hat ihm damals ein noch wertvolleres Stück in Aussicht gestellt, das der Fabrikant am 12. d. im Bahnhof zu Smünd übernehmen sollte. Das Sicherheitsbüro verständigte sofort den Grenzposten in Smünd und tatsächlich wurden Tannert und Kunze nunmehr festgenommen. Sie hatten das Stück, das sie dem Fabrikanten neuerdings verkaufen wollten, bei sich. Es ist dies eine Statue der heiligen Maria mit dem Jesuskind, die aus der Kirche in Winterberg gestohlen wurde und deren Wert auf 80.000 tschechische Kronen geschätzt wird. Durch weitere Erhebungen gelang es, bei einem hiesigen Vergolder eine Statue der Pieta Maria mit dem Leichnam Christi sicherzustellen. Dieses Stück stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert und ihr Wert wird auf 100.000 tschechische Kronen geschätzt. Lannert und Kunze wurden dem Bezirksgericht Krumau eingeliefert.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.



(Entnommen dem Kalender „Gesellschaft und Wirtschaft“, E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, Berlin.)

Die Bodencreditanstalt und der Wahlkampf.

Samstag hat in der Bodencreditanstalt in Wien eine Vollversammlung der Angestellten stattgefunden, in welcher der Betriebsrat gegen die Haltung der Direktion protestierte; trotz wiederholter Anfragen waren die Beamten bis zur letzten Stunde im unklaren über das Schicksal ihres Institutes; als bereits die Defensivität von den Fusionierungsbestrebungen mit der Creditanstalt unterrichtet war, sind derartige Verhandlungen den Angestellten gegenüber gelehrt worden. Man erfährt jetzt, daß über Geheiß der Creditanstalt, die Boden be-

schlossen hat, das gesamte Personal zu kündigen. vorläufig weiß niemand, wie viele Bodencredit-Angestellte in die Dienste der Creditanstalt übernommen werden sollen; es wäre lediglich humanes und lokales Vorgehen in dieser Frage zu sagen worden. Unter den Beamten der Bodencredit-Anstalt ist allgemein die Ansicht vertreten, daß bei der Geschäftsführung die Absicht besteht, für die Fehler der verhängnisvollen Politik der Bank die Angestellten büßen zu lassen, die weil die Schulden ihre Schäflein ins Trockene bringen konnten.

In den ersten Tagen wurde von 300 Beamten gesprochen, die die Creditanstalt nach vollzogener Fusionierung nicht mehr aufnehmen will; nun müssen wir aber erkennen, daß diese Ziffer viel zu optimistisch war; bei dieser Zahl werden hunderte und hunderte Schicksale geopfert; innerhalb 48 Stunden war es möglich geworden, daß auf dem vornehmsten Geldinstitute Oesterreichs, dem Stolz Franz Josefs und der Hoffnung Seipels, die Bittkarte Rothschilds prangte; solche Experimente dürfen nicht leichtlich versucht werden: hunderte Arbeiter brotlos.

Unlängst haben wir uns mit der Stellung des nationalsozialistischen „Tag“ zur Fusion beschäftigt; wir wollen heute nicht verschweigen, was christlichsoziale Arbeiterfreunde gesagt haben, als über Nacht, die Saat des antimarxistischen Kreuzzuges ausging und der Zusammenbruch der Heimwehrpartei für Wahr-Sartings Wahlposten erhalten sollte. Die „Deutsche Presse“ schrieb vorige Woche: „Während so die Defensivität die Fusion als gesunde Aktion auf dem österreichischen Geldmarkt ansieht, sind die Sozialdemokraten außer Rand und Band. Der österreichische Arbeiter hat mit der Fusion nichts zu tun, er hat seine Einlage in vollem Maße sicher. Aber die Aktien im Besitze der sozialdemokratischen Proletarierführer erleiden ziemliche Einbußen. Und das verträgt auch die Bourgeoisie in der sozialdemokratischen Partei nicht, ohne Aufwaid zu schreien.“

Das ist eine gewaltige Belastungsprobe auf die christliche Glaubensstärke, auch wenn immer



wieder neue Dogmen von den Millionen der sozialdemokratischen Bourgeoisie in die katholische Wählerchaft hineingepredigt werden. Die Angestellten der Bodencredit-Anstalt werden der „Befundung des österreichischen Geldmarktes“ geopfert; aber dieser Teilungsprozess berührt nicht allein jene Existenzen, für welche die verkrachte Bank die Verantwortung nicht mehr und das neue Institut die Verantwortung noch nicht übernehmen will; das gesamte österreichische Volk wird für die Politik der Heimwehrpartei büßen müssen.

In erster Reihe muß der Bund viele Millionen Schillinge beisteuern, Steuer- und Gehührensachlässe bewilligen, eine ungeheure Last für das finanzschwache Oesterreich, dessen Bürger weit andere Verwendung ihrer Steuergelder fordern dürfen, als dauernd zur Sanierung verkrachter Spekulationen gegen die Arbeiterklasse herangezogen zu werden. Zahlreiche Industrien, die zum Konzerne der Bodencreditanstalt gehören und deren Kredit genossen haben, sind auf lange Zeit gelähmt, und werden sich noch schwieriger bewegen, als bisher, da das noble Institut sich allen diesen Unternehmungen aus politischen (lies antimarxistischen) Rücksichten verpflichtet fühlte, wieder werden Arbeiter die Eche bezahlen sollen.

Die Oesterreichische Creditanstalt wird nun weitaus das größte Geldinstitut; ihr Aktienkapital hat eine Ziffer erreicht, die einviertel soviel beträgt, als die Aktienkapitale der nächstgrößten Institute, des Bankvereines und der Escomptegesellschaft. Die Regierung hätte es daher viel lieber gesehen, wenn nicht Rothschild, sondern der Bankverein die Bodencredit übernommen hätte, was freilich innerhalb weniger Stunden und ohne hinlängliche Auslandshilfe nicht denkbar gewesen wäre. Zweifellos wäre dies aber das kleinere Uebel gewesen.

Auch die österreichische Postsparkassa ist als Aktionärin schwer geschädigt; (sie hatte seinerzeit die von Bosel verpfändeten Unionbank-Aktien gegen Bodencredit-Aktien getauscht). Mit vollem Recht hat eine Berliner Zeitung die Frage aufgeworfen, ob nicht angesichts der Ereignisse der letzten Tage das Vertrauen des Auslandes zur österreichischen Wirtschaft stark erschüttert wäre?

Jedoch für den sterikalen Volkswirtschaftler ist in Oesterreich in der Vorwoche die Wirtschaft gesund und nur die sozialdemokratischen Proletarierführer — die ihre Millionen ausgerechnet in der Hochburg der Heimwehrgelder angelegt hatten — schreien Aufwaid! (Aufwaid ist offenbar ein jüdisches Empfindungswort; liegt da nicht eine Verwechslung mit dem Bodencredit-Präsidenten und Liebling Seipels, Sieghart vor, der, ein Sohn des Tempelfängers Senger, fraglos mehr Anlaß hätte, sich dieses Börsenjargon zu bedienen.)

Fürwahr, welchen Grad geistiger Unnach-tung muß die „Deutsche Presse“ bei ihren Leserkreis voraussehen, wach' trostlose Dürftigkeit der Wahlpropaganda; wenn der alte Quark von den sozialdemokratischen Millionen von neuem auf den Tisch kommt; wenn der furchtbare, folgenschwere Zusammenbruch des feudalistischen Institutes Oesterreichs als Befundungsprozess gewertet wird, wenigstens bei den Sanierungsverhandlungen die Regierung bedenklich umzufallen drohte und am ersten Tage jedermann klar war, daß dieses Ereignis ein Trauertag der wirtschaftlichen Entwicklung Oesterreichs sein wird.

Wer aber das Recht besitzt, alle Not und alles Elend als gottgewollt zu erklären, den Mut hat, die Lebenshaltung der Ärmsten zu verteuern und Hungernde mit dem Fenchels zu kräften, der greift im Kampfe um die Macht im Staate zu Mitteln, die unserem Herrgott sein Wohlgefallen sein können. Mit der Wahrheit wird es nicht allzu streng genommen: „s wird schon stimmen, wenn's der Herr Pfarre gesagt hat!“ Und irren ist menschlich; im Notfall wird die Verantwortung dem lieben Gott im Himmel übertragen, dessen Ratschlüsse unergründlich sind.

Die Arbeiter wissen, was wir den Pfaffen glauben dürfen; sie waren die ersten, die uns im Kriege belogen haben, sie reden von positiver Arbeit und spielen nach unserem letzten Gro-schen, sie rühren keinen Finger für uns, und verleumdern die Arbeit der großen Partei, zu der allein wir uns bekennen.

Der Mensch ist nicht gut.

Von Rhedo.

Vor einigen Jahren schrieb Leonhard Frank in gutgemeintem, aber etwas abgegriffenem Idealismus „Der Mensch ist gut“. Und da er sich nicht mit dem einem lapidaren Satze begnügte, der immerhin wert wäre, vergessen zu werden, sondern mit aller Frank'schen Dialektik seine Theorie auf ich weiß nicht mehr wieviel Seiten eines Buches in Otav-Format zu beweisen versuchte, reizt er zum Widerspruch. Ich hoffe, er ist im Laufe der folgenden Jahre in sich gegangen, hat dreimal an die Brust geschlagen und mit einem wehmütigen mea culpa seinen Irrtum eingesehen und bereut.

Denn der Mensch ist, mit Verlaub zu sagen, nicht nur nicht gut, sondern im Allgemeinen schlecht und im besondern ein Vieh. Wenigstens in den meisten Fällen und ganz abgesehen von Zoologie, Systematik und Phylogense. Er tut nur so, als ob er es nicht wäre. Das heißt, er heuchelt und was schlimmer ist, er heuchelt bewußt. Denn das Bewußtsein ein Vieh zu sein, ist einigermaßen deprimierend, wenn man der Ueberzeugung ist, daß erstens ein Vieh unbedingt etwas schlechtes und ein Schimpfwort und zweitens man selbst etwas Besseres ist.

Der Mensch besteht aus Wasser und fester Substanz, und lebt von Fleisch, Gemüse, Vitaminen und Gemeinheiten.

Und das nicht die schlechten, sondern auch die guten und die besten unter uns.

Die Grenze zwischen gut und schlecht ist eine krumme Linie, die nicht da ist, also gemein-hin eine Fiktion, an deren wirkliche Existenz im

Grunde niemand glaubt und die Gerechtigkeit ist eine Springschnur, deren beide Enden in den nervigen Rechten ernster Richter beider Rechte ruhen und die sich bald senkt, bald hebt, je nach dem guten oder bösen Willen der Richter und der Beschaffenheit des zu Richtenden, der über sie zu springen gezwungen ist. Die Moral ist eine Erfindung der Philosophen und die Justiz eine treue Dienerin ihres Herrn, des Staates, womit alles gesagt ist.

Es gibt so viele Gemeinheiten. Kleine und große, schöne und häßliche. Aber nur für einen minimalen Prozentsatz existieren Paragraphen und nur ein ganz geringer Prozentsatz dieses Prozentsatzes bleibt an den Paragraphen hängen. Für die überwiegende Zahl der großen, kleinen und kleinsten Gemeinheiten, von denen wir leben und die wir täglich und stündlich, bei jeder passenden Gelegenheit begehen, gibt es weder Paragraphen, noch würdige Richter in ernsten Talaren, sondern im besten Falle das Gesetz in uns, das die Philosophen erfanden und das meistens nicht da ist.

„Cho“, sagt ihr. „Er tut als ob die Menschheit aus Räubern und Mördern bestehen würde. Aber die Statistik.“

Genau, die Statistik, die eine höchst achtens-werte Wissenschaft ist und nur zwei Fehler hat, erstens, daß sie noch nie stimmte und zweitens daß sie sich wie ein Stück Platin nach Belieben und Bedarf umrechnen läßt. Und was die Räuber und Mörder anbelangt . . . gehe in dich, o Gerechter, erfordere dein Gewissen und beichte deiner Seele alle jene Untaten, die du nicht begangen hast, weil . . . ja weißt du sie eben nicht benehen konntest, da dir irrend welche kleine und kleinste Voraussetzungen fehlten. Kleine, banale

Voraussetzungen, nicht der Rede wert, so klein, daß sie dir noch gar nicht aufgefallen sind und daß du sie bei der Inventuraufnahme deines seelischen Habitus einfach übersehen hast und dich daher in den seltenen hellen Momenten, da du dir ins Gesicht zu sehen wagst, für einen auf-gelegten Schutzhälst. Dafür schweigst du in Gedanken an das Begehen jener Missetaten und maltest dir aus, wie es wäre, wenn es nicht wäre, wie es ist.

Aber auch das ist es nicht. Nicht die begangenen und nichtbegangenen Verbrechen, auch nicht die Gemeinheiten von Format, nein, die Kleinigkeiten, die scheinbaren Kleinigkeiten, sozusagen die Gemeinheiten unter dem Strich, das Kleingedruckte, Uebersehene, schnell Vergessene ist es; die dem Bettler nicht gegebenen zwanzig Heller, das hämische Lächeln hinter dem Rücken der Freundin, das nur dadurch, daß es wechselseitig ist, an Berechtigung zu gewinnen scheint, das innige und intensive Gefühl reinsten Vergnügens, wenn du hörst, daß dein Hausherr über die Stiegen geflossen ist oder der Chef sein goldenes Gebiß verschluckt hat, alles das und noch viel, viel mehr ist es, das dich zu dem macht, was du zu sein nicht zugehen willst.

Der Mensch ist nicht gut seit er eine Grenze gezogen hat zwischen gut und böse. Er zog sie um sie überschreiten zu können und er überschreitet sie, weil es bequemer ist, über sie zu gehen, als vor ihr stehen zu bleiben und weil ihm das Bewußtsein, sie überschritten zu haben, Vergnügen macht. Der Mensch könnte gut sein, wenn er nicht Mensch wäre, denn dann gäbe es keine Grenze. Nur das Tier ist gut, weil es nicht schlecht sein kann.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 15. Oktober.) Die Produktenbörse zeichnete sich sowohl zu Beginn als auch im Verlaufe durch bedeutende Zurückhaltung aus und am Getreidemarkte konnten sich die Preise im allgemeinen behaupten. In Wohlgetreide befestigten sich den amtlichen Notierungen nach nur slowakischer Weizen um 2 K., während Roggen dagegen gleichfalls um 2 K. nachgab. Hafer und Gerste blieben unverändert. Gerste fand bei den unveränderten Preisen wenigstens Aufnahme. Mais zeigte auf den Auslandsmärkten eine eher festere Tendenz, am hiesigen Markte tendierte dagegen Mais schwächer und verbilligte sich um ungefähr 2 K. Am Mehlmarkt befestigten sich nur ausländische Provenienzen: (ungarische und tschechische) um 5 K. Von den übrigen Gebieten wäre hauptsächlich auf die Verbilligung von Heu und Stroh um 2 K. hinzuweisen. In Futtermitteln gaben Meie gleichfalls um 2 K. nach. In Samen waren Kleefamen schwächer und verbilligten sich je nach Qualität und Jahrgang gegenüber den letzten Notierungen um 15—50 K. — Es notierten in Kd.: Rotweizen böhm. 80 bis 82 Kg. 176—180, gelber Weizen böhm. 75 bis 77 Kg. 164—167, 78—79 Kg. 168—173, slow. Weizen 78—80 Kg. 154—156, Roggen böhm. 69—72 Kg. 128—133, Gerste Ia 148—152, mittlere Gerste 143 bis 147, Futtergerste 105—110, Hafer böhm. 122 bis 127, Futtermais klein 109—111, Futtermais La Plata 133—134, La Plata in Säcken 125—127, Weizengries 295—310, Weizenmehl OHH doppelgriffig 278—290, Weizenmehl O glatt 258—273, Weizenmehl Nr. 1 218—233, Nr. 4 173—185, Futtermehlmehl Nr. 8 133—140, Roggenmehl 0—1 223—228, I. 203—208, II. 152—163, Roggenfutturmehl 128—130, ungar. Grobmehl Bratislava 305 bis 310, Kanadisches 363—370, Reis Burma II. 260—270, Neulain 330—350, Bruchreis 240—250, Hirse 275—285, Graupen Nr. 10—6 215—240, Erbsen grün 310—340, gelb 220—250, Viktoria 525—560, Linsen 625—700, Weißbohnen 380—410, Besafische 160—170, Sommerwide 160—170, Winterwide 300—325, Naturrofflee 1929 660—725, Rotflee plomb. 1928 450—550, Weißflee 600—1000, Rosenflee 550—600, Senf 370—400, böhm. Wobnblau 640—675, Wobn silbergrau 800—850, Lein samen 260—310, Kimmel böhm. 650—670, holländ. 710—730, weiße Speisartoffeln, Verladest. 18.50 bis 21, gelbfleischig, Verladest. 22—24, Weizenkleie 90—93, Roggenkleie 90—93, Soja Schrott 184—189, inländ. Rapskuchen 162—163, Leinkuchen 202 bis 203, Arrachidenschalen 195—200, Industriemalzblüte 104—108, Futtermalzblüte 100—103, Hon böhm., sauer, ungepr., Prag 64—68, süß, ungepr., Prag 74—78, sauer, gepreßt Prag 65—70, süß, gepreßt, Prag 76—80, Roggenstroh in Bündeln ungepr. 43 bis 45, Futtermehlstroh gepreßt 35—37, ungepr. 34—36, amerik. Fett, Leinchen 1225—1250, Eier, frische böhm. und mähr. fco Prag 54, frische slow. orig. fco Prag 50—51, frische polnische fco schiff. Grenzst. 33—34.

Freitag, den 18. Oktober, um 8 Uhr abends
 findet im Saale der „Urania“, Prag, Smetschlagasse, eine
öffentliche Wählerversammlung
 statt, in der der Kandidat der deutschen Sozialdemokratie für die Senatswahlen
Dr. Arnold Holitscher und Gen. Schorsch
 sprechen werden.
Wähler und Wählerinnen
 erscheint in Massen!

Aber auch abseits der Technik, in der uns so fremd gewordenen Natur ist das Geheimnis des Schattens noch immer lebendig. Des Schattens Tiefe, sein lächelndes Schwarz, des Schattens Härte, sein nächtliches Braun, der Schatten im Mondlicht und die Gespensterschatten der Abendsonne, das köstliche Gewebe der spielenden Schatten im Blätterwalde. Das alles sind wunderbare Schönheiten unserer so überreichen Natur.
 Martin Hennig.

Ganz Schweden beschenkt das russische Schweden-
 dorf. Wie das „Schwed. Int. Press-Bureau“ vor einiger Zeit gemeldet hat, trat ein altes Schweden-

Kunst und Wissen.
 „Cavalleria“ und „Bajazzo“. Gut, daß Mascagni noch lebt — sonst hätte er gestern im Grab rotieren müssen! Das Musikalische ledern und schleppend, keine Spur von Belcanto (eher Bell-canto), zusammengegriffene, unreine, undisziplinierte, blecherne Chöre — laßt uns schweigen! — Mit dem „Bajazzo“ wurde bedeutend besser verfahren, auch schon von Kapellmeister Schick, der sich hier als fester Rhyth-

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (14—11), halb 8 Uhr: „Grand-Hotel“. Donnerstag (15—11), halb 8 Uhr: „Fidelio“. Freitag (16—14), halb 8 Uhr: „Der Schwierige“. Samstag: Uraufführung unter musikalischer Leitung des Komponisten. Gastspiel Emmy Sturm 7 Uhr: „Die Erste Beste“, Sonntag 11 Uhr Kammer-

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: Gastspiel Emmy Sturm „Ich betrug dich nur aus Liebe“, Donnerstag: „Weekend im Paradies“, Freitag: „Die Magd als Herrin“ — „Der getreue Musik-

Spielplan des tschechischen Nationaltheaters. Mittwoch nachmittag: „Anfalka“, abend: „Oberon“, Donnerstag: „Der heilige Wenzel“, Freitag: „Wanda“, Samstag nachmittag: „Großmütterchen geht fort“, abend: „Lannhäuser“, Sonntag nach-

Spielplan des Ständetheaters. Mittwoch nach-

Kleine Chronik.
Schatten des Herbstes.

Der Herbst ist die Zeit der klaren Linien, die in der Härte ihrer Umrisse nur noch durch die weichen Flächen des Winters überboten werden. Das Spiel der Farben währt nur wenige Tage, dann sinkt Blatt um Blatt. Die Umrisse treten härter hervor, und die Luft zeigt eine Klarheit, die wir in all den Monaten des Sommers nicht erlebt. Spätherbst-tage sind Tage der Schattenspiele.

Es spinn sich ein Geheimnis um den Schatten, ein seltsames, unerklärliches, reizvolles Rätsel, das weder Dichter noch Wissenschaftler, weder Maler noch Physiker, weder Idealisten noch Realisten bisher erklären und lösen konnten. Der Schatten ist das Zeichen der Wirklichkeit, der Beweis der Realität, das Dokument der Existenz des Daseins.

Was ohne Schatten ist, ist nicht, gehört jener Sphäre an, in der die Logik und der Verstand enden, in der die Geister und der Glaube beginnen. Die Wissenschaftler haben müchtere Erklärungen für den Schatten und seine Entstehung. Die erzählen von Wellen, die einmal den Körper durchdringen und das andere Mal nicht, von schattendichten Körpern und schattenerlösenden Lichtstrahlen. Wir müssen ihnen diese Weisheiten wohl oder übel glauben, auch wenn wir die Wellen noch niemals gesehen haben, denn wir haben keine Gegenbeweise.

Aber auch die Wellen helfen uns nicht, mögen sie nur rot oder ultrarot, violett oder ultraviolett sein, auch Wellen und Strahlen helfen uns nicht, den wunderbaren Zauber des Spiels der Schatten zu begreifen, zu erklären, zu lösen.

Die Dichter haben die Zauber gekannt und ihn zu enträtseln versucht. Sie häuften Verse auf Verse, Novellen auf Novellen und widmeten gar einen ganzen Roman dem rätselhaften Mann ohne Schatten, der doch kein Geist, sondern ein wirklicher Mensch war, und die Welt durch seinen Schattenmangel in Schrecken setzte. Die Maler quälten sich Tag für Tag mit dem Geheimnis des Schattens, und je näher sie seiner Lösung kamen, desto kostbarer und desto herrlicher wurde ihre Gemälde. Aber selbst ein Meister des Schattens, wie Rembrandt, würde niemals gewagt haben zu behaupten, daß er des Rätsels Lösung gefunden.

Wo Licht ist, ist Schatten. Das ist die Banalität, mit der wir uns zu beruhigen suchen, die Alltagsweisheit, die uns dies ewige Problem erträglich machen soll. Und doch ist mit dieser banalen Beziehung nicht das Geringste über die wirkliche Verwandtschaft von Licht und Schatten gesagt, im Gegenteil, das Licht, das ohne Schatten ist, ist der Traum unserer Technik, die den banalen Gedanken in sein bizarres Gegenteil wandelt, je mehr Licht, desto weniger Schatten.

VERLANGET UEBERALL

VIENER ARBEITER-FUßBALL. Nordwien gegen A.Z. Simmering 3:0 (2:0), Red Star gegen Imperial Phönix 1:1 (1:0), Columbia 21 gegen A.Z. Brigittenau 1:1 (0:0), Strahnenbahn gegen Floridsdorfer S.C. 4:2 (4:1), Fontana Nordstern gegen Dading 2:2 (0:2), Humanitas Heizhaus gegen Elektra 2:2 (2:1), S.C. Meidling gegen Donaufeld 5:0 (1:0), Delfort gegen Phönix Schwechat 1:0 (1:0), E.Werf 11 gegen Rennweg 2:1 (0:0), Union 14 gegen Fab. A.C. 2:1 (1:0), Feuerwehr gegen Felten 4:1 (1:0), Ostbahn 11 gegen St. Veit Gastwerk 1:0 (1:0).

Niederösterreich gegen Steiermark 3:1 (1:0). In Graz fand Sonntag dieser Fußball-Länderkampf statt, der ausgezeichnete Leistungen brachte. Die Gäste waren in glänzender Form, besonders der Sturm gefiel, aber auch die Hintermannschaft ließ nichts zu wünschen übrig.

Ottakring-Wien zum drittenmale Handball-
 meister des A.S. Auf dem Zentralvereinsplatz in Wien wurden Sonntag die Endspiele um die Handballmeisterschaft des A.S. der Männer und Frauen durchgeführt. Ottakring siegte über Wiener Arbeiter-Schwimmverein mit 5:1 (0:1). In der ersten Halbzeit führte Schwimmverein und auch nach der Pause ein sehr schönes Spiel vor, war aber sehr von Schuppek verfolgt. Als Ottakring zum Endspurt einsetzte, war A.S. mit seinen Kräften zu Ende. — Das Spiel der Frauen endete mit dem überlegenen Siege der Vertreterinnen des Handballverbandes, die weit besser waren als das Resultat besagt, und zwar siegte Strahnenbahn über W.A.T. Hernals mit 5:0 (4:0).

Der Herbstwaldlauf für Fünfermannschaften
 welcher alljährlich vom Wiener Arbeiterschwimmverein über eine Strecke von drei Kilometern veranstaltet wird, fand Sonntag in Mödling statt. Die Beteiligung war wieder ausgezeichnet, auch die Ergebnisse können als recht gut bezeichnet werden. In der A-Klasse siegte A.S. in 8:22.2 Min. vor W.A.T. Meidling in 8:29 Min. In der B-Klasse blieb A.S. II in 9:22 vor W.A.T. Favoriten in 10:11 siegreich. Die Sportlerinnen liefen über eine Strecke von 1000 Metern. Erste wurde Salzmann (W.A.T. 5) in 3:06.8 Min. vor Stromadla (A.S.B.)

Bereinsnachrichten.
 Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag
 Schwimmabende. Von heute, Mittwoch an, finden im Hallenbad der Bezirksfrankenversicherungsanstalt, Klimentstra., regelmäßig an jedem Mittwoch von 8 bis 10 Uhr abends Schwimmabende statt. Mitglieder unseres Vereines genießen den ermäßigten Eintritt von 3 K und haben stets ihre Mitgliedsbücher mitzubringen und vorzulegen.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten

Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.
 G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Buchbinderei, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Leistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeilen, Fernsprecher Nr. 271. Postsparkassa Nr. 127.963.

Sport • Spiel • Körperpflege
Die Nürnberger Festtage in Bildern.
 Die freudigen Ereignisse der über alle Maßen begeisternden Nürnberger Festtage haben in einer prächtigen Festschrift ihren Niederschlag gefunden. Ihnen haben sich hinzugesellt die Ereignisse des den Hauptfesttagen vorangegangenen Kindertages und die des Bundeswintersportfestes in Johannegeorgsstadt. Auf 354 Seiten sind 238 Photoaufnahmen kunstvoll zu wahrheitsgetreuen Spiegelbildern der großen Sache des Arbeitersports geformt worden; dazu nur drei Seiten Text. 40 Seiten umfaßt die Schrift insgesamt. Schon das Titelbild ist wegweisend: Freie Sportlerinnen tragen große, im Winde flatternde, brennend rote Fahnen... denn unsre Fahne ist rot! Der in Nürnberg bei der Schlacht von den Massen abgelegte Treueschwur schließt den reichen Bilderbogen der Festschrift wirkungsvoll ab. Für 1.20 Mark ist die ausgezeichnete Festschrift sehr preiswert. Zu beziehen vom Arbeiter-Turnverlag, Leipzig S. 3. Eine Einbanddecke, die auf braunem Ton das Bundesfestplakat in Gold und Rot mit besonderer Schrift in Gold zeigt, bietet die Gelegenheit, die gesammelten Festschriften

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.